

Hadwig Müller

Besondere Kennzeichen?

Menschenfreundlichkeit

Christliche Ethik ist zuallererst menschliche Ethik

Gegen selbstbezogene Profilierungsgedanken plädiert der folgende Beitrag für scheinbar Unscheinbares: sich den konkreten Menschen und ihren Fragen vorbehaltlos aussetzen, ihre Suche ernst nehmen und bei jenen in die Schule gehen, die mitten in Not und Bedrängnis einen unumstößlichen Glauben bezeugen. So wird Menschenfreundlichkeit vielleicht nicht zum exklusiv besonderen, so doch zum überzeugenden Kennzeichen christlicher Praxis.

● »Welches Handeln soll Christen kennzeichnen, und an welchem Tun erkennt man eine christliche Einstellung?« Das sind Fragen zur Anregung für diesen Artikel; sie nehmen einen Wunsch nach Erkennbarkeit auf, der gegenwärtig an vielen Stellen geäußert wird.¹ Je mehr ich diesem Wunsch begegne, desto mehr wächst in mir die Überzeugung, dass ich mich mit ihm in diesem Artikel an erster Stelle beschäftigen muss. Denn die Sorge um die eigene Erkennbarkeit gehört für mein Verständnis *nicht* zu den Merkmalen, an denen man christliches Handeln erkennt.

Sorge um die Erkennbarkeit

● Was macht Christen und Christinnen erkennbar? Haben sie etwas oder sollten sie zumindest etwas haben, was bei anderen Menschen nicht oder weniger zu finden ist, ähnlich wie sich irgendein Volk von irgendeinem anderen Volk durch eine besondere Begabung und Schwäche unterscheidet?

Sollten Christen womöglich zuversichtlicher sein oder mehr Freude am Leben haben und damit auch an einer gewissen Einfalt oder auch Naivität erkennbar sein? Oder sollten sie fähiger zum Mitleiden sein, mehr Mut zum Widerspruch und Kampf gegen Unrechtssituationen haben und damit auch an ihren Forderungen und ihrer moralisierenden Haltung erkennbar sein? Oder schließlich: sollten Christen auf den unsichtbar nahen Gott zugehen und mit ihm Leiden und Freuden der Menschen teilen? Dann wären sie vielleicht an gar nichts Besonderem erkennbar.

Es ist kaum etwas dagegen einzuwenden, dass Christen an ihrer Hoffnung, an ihrer Liebe und an ihrem Glauben erkannt werden sollten. Aber vielleicht ist etwas dagegen einzuwenden, dass Christen als Sinn ihrer Existenz ihren Glauben, ihre Liebe und ihre Hoffnung angeben, weil es ihnen um ihre Erkennbarkeit geht.

Dies ist ein kaum wahrnehmbarer Unterschied, der jedoch tatsächlich entscheidend ist! Christen müssten sich nicht darum sorgen, was sie von anderen unterscheidet und weithin erkennbar macht. Es könnte ihnen wichtiger sein, die Menschen um sie herum und ihre Situation zu erkennen. Eine solche Aufmerksamkeit könnte sie in der gegenwärtigen Situation entdecken lassen, dass viele nicht nach dem Sinn eines christlichen Lebens, sondern nach dem Sinn *menschlichen* Lebens fragen.² Eine solche Aufmerksamkeit würde sie mit anderen Menschen verbinden, die sich nicht »Christen« nennen.

Dass sich die Frage nach der Erkennbarkeit der Christen in der angedeuteten Weise verschieben muss, ist mir in einem spezifischen Zusammenhang deutlich geworden. Hier hieß die Frage nicht: »Welchen Sinn hat christliches

»Welchen Sinn hat heute das menschliche Leben?«

Leben heute?« Sie hieß vielmehr: »Welchen Sinn hat heute das Ordensleben?« Zu dieser Frage hat der Ordensmeister der Dominikaner, Timothy Radcliffe o.p., Ende des letzten Jahres einen Vortrag gehalten, aus dem ich den zweiten Abschnitt zitieren möchte.

»In dieser Situation (abnehmende Zahl der Berufungen zum Ordensleben, sterbende Ordensgemeinschaften ...) wäre es natürlich, den Sinn des Ordenslebens in irgendetwas zu finden, was für uns besonders ist, etwas, was wir tun und was niemand sonst tut, etwas, was uns unseren besonderen Platz, unsere eigentümliche Identität sichert. Wir sind wie die Hufschmiede, die in einer Welt der Automobile auf der Suche nach einer neuen Rolle sind. Ich habe die Idee, dass dies einer der Gründe dafür

ist, warum wir Ordensleute oft mit solchem Eifer von uns selber als Propheten sprechen. Wir meinen, der prophetische Teil im Leben der Kirche zu sein. Das gibt uns eine Rolle, eine Identität, einen Aufkleber. Ich glaube tatsächlich, dass das Ordensleben dazu gerufen ist, prophetisch zu sein, aber nicht als Lösung unserer Identitätskrise! Ich würde lieber von einem anderen Punkt ausgehen, nämlich von der Sinnkrise, von der die gesamte westliche Gesellschaft ergriffen ist. Ich glaube, das Ordensleben ist wichtiger als früher, weil wir – anders als früher – dazu gerufen sind, der Sinnkrise unserer Zeitgenossen zu begegnen. Unser Leben muss eine Antwort auf die Frage sein: Welchen Sinn hat heute das menschliche Leben?«³

Gilt dies vielleicht nicht nur für Ordensleute, sondern auch für alle, die sich »Christen« nennen? In dem Maße, in dem sie zuallererst nach den Menschen fragen, mit denen sie Zeiten und Räume teilen⁴, und die Fragen dieser Menschen hören und auch zu Gehör bringen, können sie an eben diesem Tun erkennbar sein; aber es ist ihnen nicht wichtig, sich darin von allen anderen Menschen zu unterscheiden, die in ähnlicher Weise handeln. In dem Maß, in dem Christen nach Antwort auf die vernommenen Fragen suchen und Antworten hören und zu Gehör bringen, die Menschen schon geben – manchmal in ihrer Suche selber – können sie wiederum an diesem Tun erkennbar sein; aber ihnen ist eher wichtig, dass es sie mit vielen anderen verbindet.

Diese beiden Schritte konkretisieren, was ich mit »Menschenfreundlichkeit« meine. Die beiden Schritte gewissermaßen auszuprobieren, in ihnen die »Menschenfreundlichkeit« als Antwort auf die Frage nach »besonderen Kennzeichen« von christlichem Handeln vorzuschlagen und damit auch einige Wesenszüge einer christlichen Ethik zur Diskussion zu stellen, ist das Ziel dieses Artikels.

Erster Schritt: Fragen

- **Christen fragen zuallererst nach den Menschen, mit denen sie Zeiten und Räume teilen, sie hören ihre Fragen und bringen sie zu Gehör.**

Konkrete Menschen

- Christen fragen nicht nach »den« Menschen allgemein, sondern nach jenen, mit denen sie »Zeiten und Räume teilen«; sie fragen nach konkreten Menschen in dem konkreten Kontext, in dem sie selber involviert sind. Eine christliche Ethik, die zuallererst menschliche Ethik ist, geht vom Besonderen aus, nicht von allgemeinen Normen oder von dem Anspruch, dass das, was sie zu sagen hat, für alle gelten muss.

Christen sehen diese konkreten Menschen und hören ihre Fragen in einer ganz bestimmten Grundhaltung: nämlich ohne schon ein Vorwissen mitzubringen und wissend und urteilend sich vor den Fragen zu schützen, und auch ohne sofort ein Verständnis und eine Antwort anzubieten und sich so vor der Not der Frage in Sicherheit zu bringen. Christliche Ethik, die zuallererst menschliche Ethik ist, beginnt damit, dass wir uns einer Erfahrung und unserer eigenen Sprachlosigkeit und Hilflosigkeit angesichts dieser Erfahrung aussetzen. Beispiel für diese Grundhaltung ist das Hören und Sehen, das vom Gott des Volkes Israels und das von Jesus Christus ausgesagt wird, in dem die Menschenfreundlichkeit Gottes erschienen ist. JHWH sieht das Elend, hört die Klage seines Volkes und »steigt herab«, begibt sich in eben diese Wirklichkeit des Volkes hinein (Ex 3, 7). Jesus »wird es weh« beim Anblick derer, »die übel dran sind« (z.B. Mt 9, 35-36). Jedes Mal wird eine Begegnung mit der jeweiligen konkreten Situa-

tion bestimmter Menschen geschildert, die von keinem Vorwissen, keinem Urteil, auch von keinem unmittelbaren Verstehen, keiner schnellen Antwort gemildert zu sein scheint.

Christen bringen die Fragen ihrer Zeitgenossen, Not und Klage, die sie sehen und hören, zu Gehör. Das setzt voraus, dass sie die konkrete Situation, die sie sehen, in einer bestimmten Weise deuten und verstehen. Widerspricht das dem eben Gesagten: konkrete Fragen hören, ohne sich durch ein erklärendes Vorwissen und das schnelle Wissen einer Antwort von ihnen zu distanzieren? Der Widerspruch ist darin aufgehoben, dass bei beidem, sowohl beim sprachlosen Zuhören als auch beim Zur-Sprache-Bringen des Gehörten, eine Erfahrung mit der Erfahrung geschieht. So lässt sich christliche Ethik, die zuallererst menschliche Ethik ist, als »Erfahrung mit einer Erfahrung«⁵ beschreiben. Sie setzt sich dem konkreten Leiden von Menschen in einer besonderen Situation aus, und sie liest die Erfahrung, der sie sich aussetzt.

Orientierung am trinitarischen Gott

- Wie nun liest christliche Ethik eine besondere menschliche Erfahrung? Sie liest die besondere menschliche Erfahrung im Licht der Beziehung zum Gott der Christen, der Gemeinschaft ist, Leben in Beziehungen. Christliche Ethik orientiert sich nicht einfachhin an Christus, auch nicht an Gott allgemein, sie ist in dem Sinn weder »christozentrisch« noch »theozentrisch«, es sei denn, »theozentrisch« meint den Bezug zum trinitarischen Gott, der Gemeinschaft ist. Christliche Ethik orientiert sich an Jesus Christus in der Weise, wie er selber sich – im Zeugnis der Evangelien – von der Beziehung zum Geist und von der Beziehung zum »Vater« bestimmt zeigt.

Wie lässt sich Jesu Beziehung zum Geist und zum »Vater« kennzeichnen? Das ganze Leben Jesu macht erkennbar, dass der Geist, der auf ihm ruht (vgl. Mt 1, 16), nicht außerhalb der Beziehung zu den Menschen und nicht außerhalb der Beziehung zu Gott, den Jesus vertraulich »Vater« nennt, verstanden werden kann: Es ist der Geist einer radikalen Offenheit für die Menschen und zugleich der Geist eines intensiven Hörens auf den »Vater«. In diesem Geist sah Jesus die Menschen, die zu ihm kamen, in diesem Geist bat er den »Vater« um dessen Blick auf diese Menschen, in diesem Geist, beschenkt um den Blick des »Vaters«, sah er wiederum die Menschen an, sprach zu ihnen und handelte an ihnen, mit dem Zutun ihres Glaubens.

Eine Ethik, die sich an Jesus Christus und seiner Beziehung zum Geist und zum Vater orientiert, basiert auf dem Glauben, dass der Geist – der Geist der radikalen Offenheit für die Menschen und der Geist des intensiven Hörens auf den »Vater« – auch auf den Menschen ruht. In diesem Geist Jesu sich den Menschen und dem »Vater« zuwenden, bedeutet eine entsprechende dreifache Bewegung:

Menschen ansehen und den Blick auf sie aushalten, zum »Vater« um seinen Blick bitten, sich seinen Blick schenken lassen und sich, im Bewusstsein seines Sehens, aufs Neue den Menschen zuwenden und sie »anders« sehen, erkennen, was Not tut, und handeln. Hier wird deutlich, warum eine christliche Ethik als solche grundlegend menschliche Ethik ist.

»Anders-sehen«

● Worin besteht nun das »Anders-Sehen«, das »Neu-Lesen« einer konkreten menschlichen Situation durch die christliche Ethik? Eine Konstante ihrer Relecture sehe ich in einer Radikalisierung der Fragestellung. Die erste Frage, die ich

stelle, lautet nicht mehr: Was soll ich tun? Sie lautet vielmehr: Wie werde ich immer mehr die, die ich sein kann, wie entspreche ich mehr und mehr der in mir verborgenen Wahrheit? Die Suche nach einer Antwort ist nicht nur für das individuelle Sein entscheidend; denn das Sein des Einzelnen steht in geheimnisvoller Beziehung zum Sein der Nächsten und zum Sein der Welt⁶.

Um nach meinem Tun und Sein zu fragen, um die Alternativen meines Handelns und auch um die Offenheit meines Werdens zu entziffern, muss ich ein, wenn auch noch so vages Bezugssystem mitbringen, in dem ich Perspektiven ordnen kann. Eben dieses Bezugssystem steht heute jedoch weitgehend nicht mehr zur Verfügung.

Eine umfassende »Krise der Überlieferung« stellen viele fest, die nach den konkreten Menschen heute fragen und deren Fragen zu Gehör bringen. »Grundlegende Lebensweisen, die elementare Grammatik der menschlichen Existenz, stehen nicht mehr selbstverständlich zur Verfügung.«⁷

»Alles ist in Bewegung geraten, eine Bewegung, die keinen festen Bezugspunkt mehr hat. ... Es reicht nicht, zu sagen, dass wir unsere Wurzeln verloren haben, denn das würde heißen, dass wir noch Hoffnung haben, sie wieder zu finden. Alles, was im Rahmen der großen traditionellen Gesellschaften als unantastbarer Grund der Existenz der Menschheit vorgegeben war, ist ihr jetzt als Aufgabe gestellt: die Zukunft des Planeten, das Überleben der Arten, die Sozialformen, in denen sich die geschlechtliche Differenz verwirklicht – all das hängt jetzt von den überlegten Entscheidungen der menschlichen Gemeinschaft ab. Das ist im Grunde Schwindel erregend. ... Wir machen alle die bedrückende Entdeckung, dass bis in die grundlegendsten Verhaltensweisen hinein nichts mehr in gutem Glauben als so angenommen werden kann, wie es immer geschah. Nichts ist mehr indiskutabel.«⁸

Das führt dazu, dass Jugendliche fragen: »Wozu eigentlich leben? Wieso soll man das Leben lieben, zumal wenn es hart ist? Warum soll man sich nicht den Tod geben? Wem kann man vertrauen, wenn man lieben möchte? Wieso soll man dem Leben und der Freiheit der anderen dienen, wenn sie uns nicht verstehen? Wo kann man Gründe fürs Leben und für eine Hoffnung finden, die nicht täuschen?«⁹ Der Brief an die Katholiken in Frankreich bringt hiermit eben die Fragen der Menschen in der gegenwärtigen Situation der Gesellschaft zu Gehör. Und interessant ist, dass diese Fragen zu Beginn des Abschnitts genannt werden, in dem es um eine christliche Ethik geht. Die Fragen zeigen für die Autoren des Briefs, dass die Erwartungen an die Christen ihren Glauben nicht nur im Sinne eines Wortes, sondern auch im Sinne eines Handelns meinen.

Zweiter Schritt: Antworten

- **Christen gehören zu den Menschen, die nach Antwort suchen, sie vernehmen Antworten, auch in der Suche selber, und geben diese zu Gehör.**

Auch dies scheint mir ein wichtiger Hinweis für eine christliche Ethik zu sein, die zuallererst menschliche Ethik ist: dass Christen nicht diejenigen sind, die über Antworten und Gewissheiten verfügen und von Fragen und Suche ausgenommen sind. Allerdings könnten Christen diejenigen sein, die in der Suche eine Chance sehen, weil sie den Hinweis auf eine Antwort birgt.

Suchende

- Wie ist das möglich, wenn gerade Antworten gesucht werden? Die Not besteht darin, dass keine fertigen Antworten zur Verfügung stehen.

Umso mehr gehen die Suchenden in viele Richtungen: sie suchen nach einer Vertiefung der Beziehung zum Körper, zu den Dingen, zur Natur; sie suchen nach einer Vertiefung der menschlichen Beziehungen; sie suchen nach Vertiefung in einer ganzheitlichen und persönlichen Gottesbeziehung ... Tatsächlich enthält diese vielfältige Suche einen Hinweis auf eine Antwort. Wer den Suchenden begegnet, kann bei ihnen, besonders bei Jugendlichen, die Frage und die Bitte heraushören: »Aus welcher Quelle lebst du? Sag' mir, woraus du lebst!« Den Suchenden geht es nicht darum, dass ihnen mit alten oder neuen Normen Richtlinien gegeben werden. Es geht

»Sag' mir, woraus du lebst!«

ihnen darum, im Gespräch mit anderen deren Leben und das eigene Leben besser zu erkennen. Sie wissen, dass die Wahrheit, der Sinn, die ihr Leben orientieren sollen, von niemandem vorgegeben sind und auch von ihnen allein nicht ein für alle Mal festgelegt werden können.

Wenn es stimmt, dass Christen die Fragen ihrer Zeitgenossen zu Gehör bringen, indem sie ihre Fragen auf das Sein und Werden des Fragenden hin radikalieren, dann können gerade Christen in dieser Suche eine Chance und den Hinweis auf eine Antwort sehen. Denn den Suchenden geht es ja nicht um etwas, sondern um sich selbst. Sie ahnen, dass sie sich ihre Wahrheit immer wieder aufs Neue eröffnen lassen, indem sie im Gespräch mit anderen zu erkennen versuchen, was sie leben. Es geht also um Gespräche, in denen wir selber, wenn wir denn die anderen sind, von den Beziehungen sprechen, in denen auch wir uns immer wieder die Wahrheit eröffnen lassen, die unser Leben orientiert.

Damit ist die Suche tatsächlich selber schon Teil einer Antwort, die eine christliche Ethik zu

Gehör bringen sollte. Der andere Teil ist das erbetene Zeugnis, in dem wir, jede und jeder Einzelne, unersetzlich sind: Von welchen Menschen sprechen wir, von welchen Beziehungen, welche Wahrheit haben wir uns in diesen Beziehungen, von diesen Menschen, eröffnen lassen?

Zeugnis

● Für diesen Teil der Antwort kann ich selber hier nur ein Beispiel zu geben versuchen. Nach den Menschen gefragt, die mich mein Leben und seine Orientierung in neuem Licht sehen ließen, spreche ich am liebsten – oder auch am leichtesten – von den Menschen in Brasilien, die ganz unten in ihrer Gesellschaft »leben« und ums Leben kämpfen. Ich gehöre zu jenen, die ihre Suche zunächst vielleicht weniger in die Tiefe und mehr in die Weite geführt hat, die es nötig hatten, sich von Menschen, die in vieler Hinsicht fremd waren, zu dem hinführen zu lassen, was sie dann auch als innerstes Element ihres eigenen Glaubens erkennen konnten.

»Mas não deixo derrubar minha fé ...« – »Meinen Glauben lasse ich nicht umstoßen ...« Diesen Satz hörte ich vor einigen Wochen gleich dreimal von Freunden und Freundinnen in Brasilien, bei denen ich nur kurze Zeit zu Besuch war. Ich hörte ihn von einer Frau, deren Haus abgebrannt war; ich hörte ihn von einem Mann, der seine sehr kritische Sicht von Gesellschaft und Kirche in Brasilien mitteilte; und ich hörte ihn später auch von seiner Frau, sie kommentierte mit eben diesem Satz mein Staunen über einen befreundeten jungen Pfarrer, der sich in seinem Engagement nicht beirren lässt, obwohl er darin von der Diözese keine Unterstützung bekommt. Der wörtliche Zusammenhang des Satzes deutet auf Häuser, die man abreißen, auf Bäume, die ein Windstoß entwurzeln, Menschen, die ein Unglück um-

werfen kann. Aber: »Meinen Glauben lasse ich nicht umstoßen.« Mich warf der Satz diesmal um. Ich war sie nicht mehr gewohnt, diese Sicherheit über »meinen Glauben«, der als einziges Bestand hat.

Die diesen Satz sagten, sind Christen. Sie engagieren sich in ihren Nachbarschaftsgruppen und kleinen Gemeinden und in ihrem Alltag. Aber zuallererst sind sie Menschen, die am unteren Rand ihrer Gesellschaft leben. Ihre Randstellung äußert sich am bedrängendsten in der totalen Unsicherheit, was ihre Zukunft betrifft. Eine Krankheit oder ein Unglück oder der Verlust des Arbeitsplatzes kann sie tatsächlich

»Meinen Glauben lasse ich nicht umstoßen.«

umwerfen« und all ihre Pläne scheitern lassen. Was sie irgendwie absichert, ist letzten Endes nur ihre Verbundenheit mit anderen Menschen, deren Leben aber genauso zerbrechlich ist. Über die Zukunft, für die sie zugleich Sorge tragen, können sie in keiner Weise verfügen. Sie nähern sich ihr vorsichtig wie einem der vielen Vögel, die sie einzufangen verstehen und in Käfigen halten. Aber sie wissen, die Zukunft können sie nicht einfangen und zähmen; sie haben keinerlei Macht über sie.

Umso mehr hat ihr Glauben mit der Zukunft zu tun! Umso mehr hoffen sie. Ihre Hoffnung wäre wahrscheinlich nicht so radikal ohne das Fehlen einer Zukunftsperspektive! »Zukunft«, das hat nicht so sehr mit einer Zeit zu tun, von der man nicht weiß, wann sie eintrifft, das hat vielmehr mit einer Wirklichkeit zu tun, von der sie wissen, dass sie auf sie zukommt. Es ist eine Wirklichkeit, in der Angst und Sorge von ihnen abfallen und sie aufatmen können. Wie und wann sie auf sie zukommen wird, das ist nicht so wichtig wie die Tatsache, dass sie kommt. Gott

hat sie für sie vorgesehen. Das ist die entscheidende Sicherheit, die nicht umzuwerfen ist.

So wie das Fehlen einer Zukunftsperspektive ihrem Leben eine besondere Note von Hoffbarkeit und Kostbarkeit zugleich verleiht, so wirkt sich ihre Hoffnung gerade im Feiernkönnen des Augenblicks und einer eigentümlichen Gelassenheit und Freiheit zugleich aus. Es ist unmöglich, sich nicht mit dieser Hoffnung auseinanderzusetzen. Das führt dazu, dass ich noch immer dabei bin, sie als innersten Bestandteil meines eigenen Glaubens und als die Wahrheit, die mein Leben orientiert, zu entdecken.

Da mich nun ausgerechnet die Menschen in Brasilien, die am unteren oder sogar untersten Rand ihrer Gesellschaft leben, mit ihrer Hoffnung herausfordern, füge ich meinem Teil einer Antwort, die eine christliche Ethik zu Gehör bringt, noch Folgendes hinzu: Ich glaube – und auch dieser Glaube ist kaum zu erschüttern –, dass es nicht nur in Brasilien die Schwachen und Unbeachteten, die Verrückten und Beschädigten sind, die uns zum Herzen unseres Glaubens und zu den Quellen unseres Lebens führen können. Vielmehr gilt hier in Europa Ähnliches!

Kennzeichen Menschenfreundlichkeit

● Besondere Kennzeichen? Menschenfreundlichkeit ...

... nach den konkreten Menschen fragen, ihre Fragen hören – auch wenn wir lieber etwas anderes hören würden – und zu Gehör bringen, sie also neu hören und verstehen im Licht der Beziehung zu einem Gott, der Leben in Beziehungen ist;

... genauso wie die in ihren Fragen ernst genommenen Menschen auf die Suche nach einer

Antwort gehen, die Suche wertschätzen, in ihr u.U. schon einen Teil einer Antwort entdecken, um in den Fragen, in der Not, der Krise auch den Hinweis auf ein Erkennen, einen Reichtum, eine Chance zu sehen, die sich ankündigen.

Ist das etwas Besonderes?

Es mag nichts Besonderes sein. Wenn allerdings das Entscheidende an der christlichen Ethik nichts ist, was als »besonders« und »unterscheidend« wahrgenommen wird, und auch nichts, um dessen unterscheidende Qualität Christen sich sorgen, so könnte dies darauf hindeuten, dass es umso überzeugender gelebt und getan wird.

¹ Als eines von vielen Beispielen sei nur der Artikel genannt: »Wir alle sind Europa« (Ein Gespräch mit dem Politologen Ludger Kühnhardt), in: Herder Korrespondenz 53 (1999) 79.

² »Heute kann nicht mehr die Rede davon sein, dass es selbstverständlich ist, an den Menschen zu glauben und zu fragen, ob das genügt. Die vitale Frage, innerhalb und außerhalb der katholischen und der christlichen Kirchen, ist vielmehr, was es erlaubt, an den Menschen zu glauben; eben dieser Glaube versteht sich überhaupt nicht mehr von selbst.« Henri-Jérôme Gagey, *La nouvelle donne pastorale*, unveröffentlichtes Manuskript, S. 37.

³ Timothy Radcliffe o.p., *L'ours et la moniale. Le sens de la vie religieuse aujourd'hui. Conférence aux Supérieurs majeurs français octobre 1998*. Unveröffentlichter Text.

⁴ Als ich dies schon geschrieben hatte, fand ich den Bericht von einem Internationalen Symposium (Kloster Andechs, 7.-9. Oktober 1998), bei dem mehrere Referenten

das Gesicht einer menschenfreundlichen Kirche in eben dieser Richtung suchen: vgl. H. Bauernfeind, *Neue Seelsorgeansätze der Kirchen in postmoderner Zeit*, in: *Anzeiger für die Seelsorge* 108 (1999) 62-73.

⁵ Zur Herkunft dieser Wortprägung bei Jüngel und Ebeling und zu ihrem Aussagepotential vgl. B. Schröder, *Erfahrung mit der Erfahrung – Schlüsselbegriff erfahrungsbezogener Religionspädagogik?*, in: *Zeitschrift für Theologie und Kirche* 95 (1998) 277-294.

⁶ Seinen Glauben an diese Beziehung bezeugt Václav Havel immer wieder auf eindrucksvolle Weise in seinen Reden. Vgl. »Moral in Zeiten der Globalisierung«, Hamburg 1998, 20 und 41.

⁷ Diese treffende Formulierung stammt aus dem Brief der französischen Bischöfe an die Katholiken in Frankreich, »Lettre aux Catholiques de France«, Paris 1996, 24.

⁸ H.-J. Gagey, *La nouvelle donne pastorale*, 40-41.

⁹ *Lettre aux Catholiques de France*, 65.